

Vortrag auf dem Langen'schen Familientag in Herrmannsburg 2002

Von Dr. Christine Brinck

Familie und Beruf - zwischen allen

Stühlen?

Meine Damen und Herren,  
Lieber Herr Langen,

Ohne mich zu kennen, nur von ein oder zwei Kolumnen, die sie gelesen haben, haben sie mich gebeten, heute Vormittag meine Sicht der Möglichkeiten aus dem Dilemma, das sich für Familien aus ihrem Kinder- und Berufswunsch ergibt, vorzutragen. Sie sind ein Risiko eingegangen. Ich selber stecke speziell an diesem Wochenende in diesem Dilemma, obwohl ich kein Kleinkind mehr habe. Meine jüngere Tochter fängt morgen ihr Studium in Oxford an und darum muß ich Sie schnellsten nach der Diskussion wieder verlassen, weil ich sie noch heute dorthin begleiten muß. Als Ich die Zusage zu dieser Veranstaltung machte, kannten weder ich noch meine Tochter diesen Oxford-Termin. So betrachtet wäre es sicherer gewesen, meinen (oder einen) Mann einzuladen, der sich von Familienpflichten niederer Art, damit meine ich so etwas wie Kofferpacken, Bücher kaufen, Adapter finden, Federbetten verstauen, Flüge buchen, usw. weniger betroffen fühlt

Ich muß Ihnen sagen, wenn ich mir Ihren Familienbrief ansehe, wenn ich hier all diese Menschen eines Familienverbandes sehe, dann muss man sich um den Wunsch nach Familie und speziell Ihre Groß-Familie keine Sorgen machen. Die Ankündigungen von Geburten und Hochzeiten zeigen mir, dass die Familie lebendig ist und auch weiterbesteht. Aus allen möglichen Umfragen, nicht zuletzt aus dem letzten Jugendbericht der Schellstudie wissen wir, dass der Wunsch nach Familie, die Orientierung zur Familie hin weiterhin stark ist. 85 Prozent der befragten 14-25jährigen nannten das Familienleben „wichtig“, das wurde nur noch übertroffen von der Wichtigkeit von Partnerschaft und Freundschaft.

Die Frage ist also nicht, wird es Familie geben, - sie wird wie der Roman oder der Anzug regelmäßig als Auslaufmodell beschrieben - sondern wie können wir alle Mitglieder einer Familie halbwegs glücklich machen, damit die Familien auch durchhalten, und als komplette Familien bestehen bleiben und nicht zu Rumpffamilien mutieren?

Familien bestehen aus Vater, Mutter und Kind bzw. Kindern. Das Modell „Vater arbeitet und versorgt Mutter und Kinder“ ist sicherlich nicht gänzlich obsolet, aber längst nicht mehr das Standardmodell. Das hat zwei Gründe: zum einen die Kosten, die Familien verursachen – größere Wohnungen, größere Autos, Ausbildung und vor allem Betreuung, zum

anderen der Wunsch der Frauen, in den erlernten Berufen, sich auch zu beweisen.

Wir alle kennen aus früheren Tagen das Szenario, dass der Vater Arzt und die Mutter Ärztin ist. Er die Karriere machte und sie die Kinder und den Haushalt. Wenn die Kinder groß genug waren, arbeitete Frau Dr. nicht etwas nach einer Rückkehr als Ärztin, sondern bei ihrem Mann als Sprechstundenhilfe. Ich gehe wohl nicht fehl in der Annahme, dass die jungen Frauen heute, eine derartige Perspektive nicht sonderlich attraktiv fänden. Schließlich haben auch die jungen Frauen ihre Berufe erlernt, weil sie sie erlernen wollten, will sagen, weil sie sich ihn ihnen auch beweisen wollen.

Aus diesem Grunde bekommen Frauen heute ihre Kinder später als vor ein und zwei Generationen, sie wollen eben nicht als Sprechstundenhilfen arbeiten, sondern als Ärztinnen. Nun wissen wir alle, dass kleine und kleinste Kinder der Fürsorge bedürfen und viele Frauen und Männer, diese nicht auslagern wollen, sondern gern im privaten Bereich behalten. Verkürzt heißt das, die Familien befinden sich im Dilemma zwischen Kinderkrippe und Erziehung zu Hause. Und da fängt die erste Krise in der jungen Familie schon an. Er findet sie soll bei dem Baby bleiben, er findet auch ohne ihre Arbeit haben sie nicht mehr genug Geld zum Leben; sie möchte allemal bei ihrem Kleinkind bleiben, aber sie möchte auch ein wenig von ihrer alten Freiheit behalten: Kolleginnen, eigenes Konto, Entscheidungsfreiheit, Selbstbestimmtheit. Auch wenn sie nie Simone de Beauvoir gelesen hat, die über das Hausfrauenghetto die Nase rümpfte, so wird sie doch mit einem solchen nichts zu tun haben wollen, es nicht als den Ort ihrer Sehnsucht und Träume empfinden.

Schwer macht es beiden der Staat bzw. die Wirtschaft, die wenig Modelle anbieten, in denen beide Eltern ihre Wünsche realisieren können. Es gibt Mutterschaftsurlaub, auch solchen für Väter, doch wie wir wissen sind alle Urlaube irgendwie begrenzt und kosten auch Geld. Bei dem Wunsch beider Eltern, den Beruf mit der Familie und der Kinderaufzucht zu verbinden geht es freilich nicht um Vorübergehendes, sondern Dauerhaftes – so für etwa 15-20 Jahre, je nach der Anzahl der Kinder. Der Staat indes stellt wenig Infrastruktur und Ressourcen für die Kleinstorganisation Familie bereit. Eine Organisation braucht vor allem Zeit, und diese leider nicht erneuerbare Ressource ist in der Familie Mangelware, sie ist insbesondere für die Frau stets knapp. Denn immer noch ist es meistens die Frau, die sehen muß, wie sie der Belastungen Herr wird. Der Begriff der Doppelbelastung ist dafür gefunden worden. Schön wär's. Es ist mehr eine Trippel – gar eine Quadrupelbelastung: Kinder, Haushalt, Beruf und oft genug auch noch der liebe Ehemann, der ein bißchen Zugriff auf die Zeit der lieben Ehefrau sich vorbehält.

Mama macht ständig Überstunden, da bleibt für eine echte Karriere wenig Zeit. Davor fürchten sich insbesondere die gut ausgebildeten jungen Frauen. In großer Zahl bekommen gerade sie keinen Nachwuchs mehr. Wir alle kennen diese Spezies von unseren Arbeitsplätzen: kompetitiv, intelligent, gutaussehend, selbstbewußt, ehrgeizig und kinderlos. Manche haben es bewußt so gewollt, anderen ist es so passiert. Geht es wirklich

nicht anders? Kann man nicht eine halbwegs vernünftige und erfüllte Berufstätigkeit ausüben und gleichzeitig auch noch eine einigermaßen funktionierende Familie pflegen?

Man kann, aber nicht ohne Kompromisse zuhause und draußen. Beide, der Mann und die Frau, müssen nach Wegen suchen, die Mutter-Arbeit vor allem in den ersten drei Lebensjahren, zu teilen. Da unter dem Familienministerium keine Ölquelle sprudelt, müssen wir uns wohl selbst um die Lösung kümmern. Der Mann oder die Frau müssen in den ersten Jahren bereit sein, ihren Beruf nicht zu vergessen, aber auf Sparflamme zu halten. Ab dem Kindergartenalter ist die Rückkehr in den Beruf dann wieder möglich, wenn halbtags auch sinnvoller erscheint, als ganztags. Speziell in Deutschland, wo der Staat mittags zumacht, so als würde Nesthäkchens Mutter selig mit der dampfenden Tasse Kakao auf der Schwelle stehen, um ihre lieben Kleinen zu begrüßen. Wir wissen alle, dass diese Idylle längst vorbei ist. Die meisten Kinder kommen in ein leeres Haus, den dampfenden Kakao können sie ganz vergessen. Es gibt genug Siebenjährige, die sich in der Mikrowelle ihr Essen heiß machen müssen oder gleich bei McDonald's einlaufen.

Die Ganztagschule, die Betonung ist hier auf Schule zu legen, ich meine nicht Betreuung oder Verwahrung, ist eine vernünftige Lösung in Zeiten von mütterlicher Berufstätigkeit, hohen Scheidungsraten und vielen Einelternfamilien. Ich vermeide bewußt den Terminus allein erziehende Mütter, weil auch viele verheiratete Mütter die Erziehung - zumindest streckenweise - allein schultern müssen. Die Ängste vor der Ganztagschule scheinen mir völlig unbegründet, wenn man die langen Erfahrungen in Ländern wie Frankreich, England, USA etc. betrachtet. Die Kinder in diesen Ländern sind emotional und intellektuell unseren nicht unterlegen. Sie scheinen auch von ihren Eltern nicht weniger geliebt zu werden als die unseren. Indes bietet die Ganztagschule berufstätigen Müttern und Vätern die Gewißheit, dass ihre Kinder in einem lernintensiven Umfeld professionell angeleitet und vorbereitet werden auf die Anforderungen der Wissensgesellschaft. Je nach Alter sind sie dann bei der Rückkehr ins elterliche Heim frei für Spiel und Spaß, gemeinsames Familienessen und -leben und zusätzliche Hausaufgaben. Entlastet nämlich werden die Eltern durch die Ganztagschule nur, wenn dort wirklich professionelle Anleitung garantiert ist, Verwahrung kann nicht das Ziel sein und rechtfertigt die Mehrkosten nicht.

Bevor freilich die lieben Kleinen in die Schule gehen, müssen sechs Jahre vergehen und die Unterstützung, die die Jungfamilie in diesen Jahren erfährt ist gering. Die wenigsten haben das Glück, eine liebevolle Großmutter im Nachbarhaus zu haben. Für die Mehrheit heißt es dann Krippe, Tagesmutter, private Betreuung mit meist ungeschultem und viel zu jungem Personal wie au pair Mädchen oder Aufgabe des Berufs. Eine Allensbach Umfrage von 1996 fand heraus: dass die Idealvorstellung von ost- wie westdeutschen Müttern Muttersein und Teilzeitarbeit ist. Jede zweite Frau kreuzte auf die Frage: „In welcher Rolle würden sie sich als Frau am wohlsten fühlen?“ die Antwort: „Mutter, die nebenbei noch teilweise berufstätig ist“ an. In Westdeutschland gaben 33 Prozent an,

dass „am liebsten Hausfrau und Mutter sein wollten“ in Ostdeutschland wollten das nur 13 Prozent. Die in der DDR übliche Doppelrolle als berufstätige Mutter wird im Osten wieder zunehmend attraktiv gefunden. Eine jüngere Allensbach-Umfrage zeigt eine Mehrheit der Frauen (56%) wünscht sich, dass Frauen „die Möglichkeit haben für längere Zeit aus dem Beruf auszusteigen“, zwei Drittel wünschen sich für Nur-Hausfrauen mehr Anerkennung.

Aus Amerika erreicht uns wie so oft schon Nachricht von der nächsten Stufe. Die Soziologin Arlie Hochschild hat darüber ein ganzes Buch „The Second Shift“ – die zweite Schicht. geschrieben. Berufstätige Frauen flüchten aus der Familienarbeit, weil sie ihnen stressbeladen und konfliktreich erscheint. Hinzu kommt die allgemeine Orientierungslosigkeit gegenüber Erziehungsfragen und Werten. Jeder, der eine Familie sein eigen nennt, weiß, dass sie sich kaum nebenher erledigen läßt. Auch wenn nicht alle Alterstufen so nach Anwesenheit schreien wie die ersten Jahre der Kinder, so sind doch die Jahre auch mit größeren Kindern nicht gerade als Erholungsurlaub zu bezeichnen.

In der modernen Familie, in der die Eltern ebenso wie die heranwachsenden Kinder alle ein Recht auf Selbstverwirklichung einklagen – das ist ein großer Unterschied zu früheren Generationen – ist die Desorientierung groß. Was ist gut für mich, ist nicht immer gut für mein Kind. Ich bin im Beruf glücklich, mir reicht eine Stunde mit meinem Kind bevor es ins Bett geht – dieses Konzept lief in USA unter dem Titel „Quality Time“ - ist nicht das Ideal der Kinder. Die neueste Forschung berichtete von der Zunahme an Aggression insbesondere bei kleinen Jungen, die ihre ersten Jahre hauptsächlich in Fremdpflege, in Krippen und Horten verbracht haben. Die lieben Kleinen brauchen eben doch die persönliche Hinwendung. Neueste Hirnforschung zeigt auch, dass der Spracherwerb stark an die Zuwendung und Zwiesprache mit einem liebenden Erwachsenen gekoppelt ist. Vor dem Fernseher geparkt entwickelt sich die Sprachfähigkeit ebenso wenig gut wie in Gruppen, wo ein Erwachsener/Erzieher nur wenige Minuten individueller Zuwendung ermöglichen kann. Die flächendeckende Verkripping der Republik ist also nicht die Antwort, sondern die Erhöhung des Erziehungsurlaubs und ein größeres Angebot von Teilzeit.

Kleine Kinder gedeihen besser in Familien. Ab dem dritten Lebensjahr können sie die Abnabelung von den Eltern zu Fremderziehern und Peer Groups gut verkraften, ja sie brauchen die neuen Anregungen sogar. Doch auch hier wieder gilt, dass eine Betreuung von 8-12 Uhr kaum ausreicht, nicht einmal für eine Mutter mit Halbtagsjob. Schon in den 80er Jahren zeigte eine Untersuchung des deutschen Jugendinstituts, dass ein gesicherter Arbeitsplatzanspruch nach einem langen Mutterschaftsurlaub, die Berufsorientierung der Mütter festigt, da keinerlei Zwang vorliegt, ihre Kinder zu verlassen, wenn es ihnen noch unzumutbar erscheint.

Der Wunsch nach einem langen Mutterschaftsurlaub war schon immer hoch, auch bei den mehr berufsorientierten Frauen. Da Mutterarbeit aber in der Gesellschaft nicht als wertvoll eingestuft wird, ist die Honorierung in dieser Phase eher mangelhaft. „Nie ging es den Familien so schlecht

wie heute“ notiert der Familien Jurist Jürgen Borchert. Jeder hat die absurden Zahlen gelesen, dass erst eine elffache Mutter eine annähernd so hohe Rente bekommen würde wie ihre Schulfreundin, die sich gleich nur für die Karriere entschieden hat.

Doch lassen sie sich davon nicht irre machen, solange Frauen Kinder und Familie wollen, werden sie sie auch haben. Frage ist nur, wie sie sich die wenige Zeit einteilen? Macht jeder mal Pause, macht einer nur Pause und der andere Karriere? Das will wohl überlegt sein. Nur das Modell mit zwei Karriereeltern, die ausgepowert abends ihr Kind von der Krippe abholen und alle nur der Wunsch nach dem Bett vereint, wird kaum ein echtes Familienleben produzieren. Welcher der beiden Eltern sich um die lieben Kleinen kümmert ist egal, aber einer sollte die Familienarbeit schon ein Weilchen leisten. „Wieso wollen die Leute sonst Kinder, wenn sie sie gar nicht sehen?“, fragt berätselt der Londoner Kinder- und Jugendpsychiater Sebastian Kraemer.

Es ist durchaus möglich Beruf und Familie zu verbinden, freilich müssen sich alle Beteiligten klar sein, dass sie meistens und vorübergehend auf Einkommen, auf Freizeit, auf Komfort und auf Ruhe verzichten müssen. Sie müssen sich rechtzeitig überlegen, wer Vollzeit arbeitet, wer Teilzeit anstrebt oder wer sich für eine Reihe von Monaten oder Jahren aus dem Berufsleben zurückzieht. Freilich ist auch für denjenigen, der sich zurückzieht vernünftig durch Fortbildung an seinem Beruf und seinen neuen Entwicklungen dranzubleiben und teilzuhaben. So viel Zeit hat jede Mutter.

Schwieriger ist in Zeiten wie unseren, die der eigenen Glücksmaximierung verpflichtet sind, den Bewußtseinssprung zu vollziehen, dass das, was für die Erwachsenen wunderbar ist, für die Kinder meist ein Graus, gar ein Trauma ist. Von der Babykrippe bis zur Scheidung haben die Jüngsten und Jungen andere Vorstellungen vom Glück als die Erwachsenen. Kinder sind da sehr konservativ, wenn auch nicht im Sinne von KKK. Die Gesellschaft und die Politik müssen den Eltern mit Gesetzen und flexiblen Arbeitszeiten helfen, das Familienglück stabilisieren zu können. Flexible Arbeitszeiten heißt u.a. nicht immer die Alten verwöhnen mit Frühpensionierung und Freistellungen, sondern die jungen Eltern mit Zeit zu beschenken. Wenn die Aufzucht einmal bewältigt ist, werden die Frauen und die Männer sicher ebenso gerne länger arbeiten, auch über das 65. Jahr hinaus.

Lassen Sie mich zum Schluß sagen, ich bin absolut überzeugt, dass keine Partei und keine Macht der Welt, die Frauen wieder zurück in die drei Ks –die Küche- Kirche- Kinder- Seligkeit, bringen wird. Die Frauen erleben seit dreißig/vierzig Jahren die Teilhabe an der Welt da draußen – die andere Hälfte des Himmels - und häufiger als nicht gefällt es ihnen dort. Ich bin indes ebenso überzeugt, dass das feministische Credo des „you can have it all“ Augenwischerei ist. Man kann vielleicht alles haben, aber man muß einen hohen Preis dafür zahlen, all zu oft mit Scheidung und unglücklichen Kindern. Denn: wer alles haben will, hat nie Zeit, nicht

einmal für die eigene Muße. Und die Zeitarmut von Eltern führt zu den großen Problemen ihrer Kinder.